

3. Abschnitt.

Die romanische und die gothische Baukunst.

Von Dr. AUGUST v. ESSENWEIN.

Einleitung.

Die Wogen der Völkerwanderung hatten sich gelegt. Die von Osten und Norden gekommenen Völker waren theilweise zurückgewandert gegen ihre früheren Sitze, theilweise im Süden zu Grunde gegangen, oder sie hatten sich mit der vorgefundenen Bevölkerung zu neuen Staatengebilden vereinigt und die Grundlagen zu neuen Nationalitäten entwickelt. Im Mittelpunkte der alten Cultur, in Italien, hatten sich die Langobarden erhalten, aber mehr und mehr mit den Romanen zu einem mit eigenartigem Charakter auftretenden Volke, zu Italienern, ausgebildet. In Spanien begannen die Westgothen, mit der alten Bevölkerung gemischt, zu Spaniern zu werden. Die in Frankreich sitzenden Franken fingen auch bereits an, mit den Galliern gemischt, Franzosen zu werden, als sie die anderen deutschen Stämme sich unterthan machten, allerdings nicht mehr in der Absicht, sich in deren Wohnsitzen heimisch einzurichten; denn sie hatten ja bereits festen Sitz, gleich den übrigen Völkern. Ihnen galt es nur, von ihrer Heimath aus alle Uebrigen zu beherrschen, wie solches die Römer gethan. Deren Reich wollte der Franken größter Herrscher, *Carl*, welchem die Geschichte den Beinamen *des Grofsen* gegeben, wieder aufrichten, als er die verwandten Stämme Deutschlands und Italiens sich unterwarf. Mit der Kirche verbunden, sollte sein Reich ein Reich des Friedens werden.

Aber trotz der Herrschaft des Christenthums wollte die allgemein ersehnte Ruhe auf Erden, wollte der allgemeine Friede sich nicht einstellen. Das Unabhängigkeitsgefühl der Einen, die Herrschsucht der Anderen oder auch derselben, das Vertrauen Aller auf die Kraft ihres Schwertes, das Mißtrauen eines Jeden in die Friedfertigkeit aller Uebrigen waren zu groß, als dafs der Friede hätte ein allgemeiner und dauernder werden können, den Jeder für sich nur so weit gesichert sah, als er seinem Schwerte vertrauen konnte. Die Einheit des Reiches *Carls des Grofsen* liefs sich nicht aufrecht erhalten gegenüber der Sucht eines jeden seiner Erben, selbst zu herrschen, so weit seines Schwertes Spitze reichte. Noch aber standen auch einzelne Völkerschaften da, nicht zufrieden mit ihren Wohnsitzen, bereit sich neue zu erkämpfen, die festhaft gewordenen Völker bedrohend. Normanen, Slaven und Ungarn standen bereit, sich auf die ruhigen europäifchen Völker zu werfen, denen noch von anderer Seite her schwere Gefahr drohte.

Fast an derselben Stelle, wo den Völkern die Religion des Kreuzes geoffenbart worden war, war 600 Jahre später eine neue Religion erfunden, jene des Islam, und wenn das Kreuz seinen Schatten friedlich über die kriegerische Welt ausgebreitet hatte, so waren *Mohammed's* Anhänger bemüht, mit Feuer und Schwert dessen Lehre auszubreiten und ihr auf solche Weise die Herrschaft der Welt zu sichern. Bald hatten sie sich Vorder-Asien und das civilisirte Afrika unterworfen, versuchten von Spanien aus in Europa vorzudringen und bedrohten von Westen her die abendländische Christengemeinde, wie sie von Osten her das byzantinische Reich bedrohten. Indessen hatte auch der Islam, gleich dem Christenthume, Keime in sich getragen oder solche bei den Völkern vorgefunden, die er sich zunächst zu eigen gemacht und denen darum die Herrschaft in seinem Reiche zugefallen, welche die Grundlage für die Entwicklung einer eigenartigen Cultur und in derselben einer hoch stehenden Kunst geworden waren. Sie brauchte allerdings Zeit zu ihrer Entfaltung, und zuerst war es nur die kriegerische Seite des Islam, welche sich geltend machte und dem Abendlande die Nöthigung brachte, sein Schwert scharf zu erhalten.

Mit Eifer bemühte sich die Kirche, die Welt friedlich zu gestalten: sie entwickelte das Ideal eines Weltreiches, welches, mit dem Kaiser an der Spitze, alle ihr angehörigen Völker in seinen Frieden schliesen, das Reich Gottes als Reich der Kirche auf Erden bilden sollte, mächtig durch des Kaisers Macht, von dem alle Anderen die ihrige zu Lehen trugen, zur Gefittung gehoben durch den Einfluss der Kirche, die dieses Körpers Geist war, von ihr geleitet, die jeden Einzelnen veredeln, Alle der ewigen Seligkeit zuführen wollte. Der Gedanke war und blieb ein Ideal, das nie erreicht wurde, weil Sorgen und Leidenschaften die Menschen von dem Wege ablenkten, auf welchem allein es zu erreichen war. Die Welt war und blieb ein Reich des Krieges.

Diesem christliche Bedeutung zu geben, ihn dadurch zu idealisiren, war das Einzige, was die Kirche auf Erden zu erreichen vermochte. Der Krieger ward zum Ritter und dessen höchstes Ziel der Kampf gegen die Ungläubigen, gegen den Islam. Diesem die Stätten zu entreißen, an welchen der Heiland gelebt und gewirkt, dort ein neues christliches Reich aufzurichten, wurde des Ritters höchste Aufgabe. So zog ein Theil der besten Kräfte des Abendlandes in das Morgenland, um dort den Kampf zu suchen. Eine nahe Berührung der Christen mit den Mohammedanern fand statt, und gerade diese Zeit der Berührung, diese Zeit des Kampfes ist es, in welcher sich beide Culturen, scheinbar unabhängig von einander und doch durch die Rivalität sich in höherem Sinne beeinflussend, grundverschieden von einander in charakteristischer Eigenart entwickelten.

Im vorhergehenden Halbbande ist die Betrachtung der islamitischen Kunst niedergelegt. Es sind dort ihre Anfänge charakterisirt, die Elemente, aus denen sie sich entwickelt hat, vorgeführt. Es ist gezeigt, wie gerade im XII. Jahrhundert sich die Eigenart ausbildete, wie im XIII. die Kunst zu einer fertigen mit feinsten Charakteristik wurde. Wir werden nun zu zeigen haben, wie der Gang im Abendlande ein ganz gleichzeitiger war, wie auch bei uns im XIII. Jahrhundert ein poetischer Duft alle Werke der Kunst verschönerte, eine Blüthe derselben bei uns hervorrief, die an Zauber den Werken des Morgenlandes nicht nachsteht. Gleich wie mit dem XIV. Jahrhundert die Kunst des Islam an innerer Bedeutung nicht mehr zunahm, wie, was sie noch an Reiz gewann, sich auf formales Linienpiel beschränkte, so auch bei uns. Wenn mit dem XV. Jahrhundert die Kunst des Islam stabil wurde

und, ohne mehr eigentlich Neues zu schaffen, Jahrhunderte lang vom Hergebrachten zehrte, so war bei uns der Gang nun allerdings ein anderer. Im Orient war die ganze Cultur im Dienste eines einzigen Gedankens, folgte sie einer einzigen Richtung, von der eine Abweichung gar nicht denkbar war. Im Abendlande konnten neue Gedanken, neue geistige Strömungen der Cultur andere Richtungen geben, und als die ritterliche Zeit an geistiger Bedeutung abzunehmen begann, fing der Geist des Bürgerthumes an, jenen Einfluß zu gewinnen, der es ihm möglich machte, der Zeit die Richtung vorzuzeichnen. So war es bei uns möglich, daß das XV. Jahrhundert eine neue Epoche bezeichnete. Zwar war sie in formaler Beziehung zunächst abhängig von dem, was das XIII. Jahrhundert geschaffen, das wir als die Blüthezeit der mittelalterlichen Kunst ansehen, und die Formengebilde des XV. haben etwas von der ernststen Hoheit eingeüßt, die im XIII. Jahrhundert herrschte, so daß wir mit einem gewissen Rechte das XV. Jahrhundert als eine Zeit des Verfalles bezeichnen dürfen. Aber wenn wir genau zusehen, so handelt es sich doch wieder in jener Zeit um ganz Anderes, als früher: es treten so viele neue Elemente auf; das, was in schwächerer Weise aus älterer Zeit herübergenommen und fortgebildet wird, ist so nebenfächlich und rein äußerlich, daß denn doch die Zeit nicht bloß als eine solche des Verfalles der älteren Kunst angesehen werden darf, sondern sich als eine ganz neue kund giebt, die nur eben nicht jäh mit der alten Tradition gebrochen. Abermals sehen wir um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts die Kunst neue Formen annehmen; indessen so augenfällig verschieden gerade die äußeren Formen sind, ist doch Wesen und Geist kaum anders, nur eben ein wenig weiter entwickelt, als das ganze XV. Jahrhundert hindurch, und die Einführung neuer äußerlicher Formen nichts als ein neuer Beleg dafür, daß im Gegenfatze zur islamitischen die christlich-abendländische Cultur fähig war, neue Ideen aufzunehmen und ihnen Gestalt zu geben.

Eines aber blieb sich das ganze Mittelalter hindurch gleich. So wenig wie die ritterliche, war die darauf folgende bürgerliche Zeit eine Zeit des Friedens: auch ihre Entwicklung vollzog sich unter der Herrschaft derselben Elemente, welche in den vorhergehenden Epochen den Idealen entgegen gearbeitet hatten. Der Selbstständigkeitstrieb der Einzelnen, die sich einem großen Ganzen nicht fügen wollten, und die Herrschaft der Nämlichen, die doch Andere sich unterthan machen und an ihre Interessen fesseln wollten, drückten einem Jeden die Waffen in die Hand. Kriegsgetümmel erfüllte zu allen Zeiten des Mittelalters die Welt, und war es nicht der große Kampf von Volk gegen Volk, so war es der kleine von Mann gegen Mann, von Fürsten und Adeligen gegen ihresgleichen und gegen die Städte, der allenthalben tobte.

Wer nicht zum Kriege gerüftet und stark genug war, sich gegen Jeden zu vertheidigen, der da kommen mochte, war verloren. Den Idealen dienen, an ihnen sich erheben, durch ihre Pflege sein Leben verschönern, konnte nur, wer stark und mächtig genug war, mit seinen Idealen auch seine Existenz zu vertheidigen. Nichts und Keiner hatte eine höhere Bedeutung, als ihm seine Macht, als ihm die Kraft seines Armes verlieh. Selbst des Kaisers Würde gab ihm keine andere Bedeutung, als jeder Andere sie hatte, wenn nicht die Größe seiner Macht ihn in den Stand setzte, der Würde Nachdruck zu geben. Auf des Schwertes Spitze ruhte Alles; nur unter dem Schutze des Schwertes konnte sich eine Cultur entwickeln, nur unter dessen Schutze die Kunst gedeihen. Große Unternehmungen, welcher Art immer,

wie wichtig immer für den Culturfortschritt, konnten nur gedeihen unter dem Schutze einer grossen Macht, und je grösser die Zerplitterung, je kleiner also die Macht des Einzelnen war, um so kleiner mussten die Unternehmungen sein; um so grösser konnte aber deren Zahl, um so mannigfacher aber ihre Art werden. Da die baulichen Unternehmungen also in erster Linie von den Machtverhältnissen der Bauenden abhängig, Bauten aber auch das Erste sind, was als Grundlage einer jeden Cultur unternommen werden musste, so spiegelt sich in den Bauten auf das getreueste auch der äussere Gang der Geschichte des Mittelalters ab.